

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetzlin“ und mindestens eine beson dere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

A l f r e d.

(Fortsetzung.)

Alfred von Clugny, den die Marquise am vorigen Abend mit so stürmischer Freude bewillkommt hatte, war der Sohn ihrer theuersten, schon längst heimgegangenen Freundin. Gleich einem eigenen Sohn liebte sie ihn und hatte durch ihn schon sowohl Mutterfreuden als Muttererschmerz empfinden gelernt. Der Knabe war ihr von seiner Mutter anempfohlen worden als diese in der furchtbaren Zeit der Revolution, von Robespierre verurtheilt, zur Guillotine schritt, wo ihr Gemahl schon früher verblutet hatte. Obwohl damals erst ein zartes Kind von sechs Jahren, hatten sich die Schreckensszenen, die ihn umgaben, nur allzu tief in das jugendliche Gemüth eingepägt, daß es gar oft schien, als wäre es erstarrt in endlosem Jammer, und als auch endlich der Marquise Liebe diese Eisrinde hinwegschmelzen machte, blieb doch immer in Alfreds Seele eine Tiefe und Innigkeit, die ihn der Marquise unaussprechlich theuer machten. So war er aufgewachsen und wenn ihn seine Pflegemutter betrachtete, wie er aufblühte, wie sich seine Eigenschaften immer herrlicher und herrlicher entfalteten, dann gedachte sie wohl auch ihrer Nichte und wiegte sich in süßen Träumen und Plänen für der geliebten Kinder künftiges Glück. Sie gedachte sie zu vereinigen und so in ihrer Mitte Tage zu erleben, wie sie der Himmel ihr, der Kinderlosen, versagt zu haben schien. Auch hatte sie des Planes kein

Seht; Alfred und Pauline wußten darum; schon frühe hatten sich die Kinder im Silbe und durch Briefe kennen gelernt, und als endlich Alfred erwachsen war, konnte die Marquise seinem immer dringender werdenden Wunsche, Paulinen zu sehen, nicht länger widerstehen. Es wurde eine Reise in das mittägliche Frankreich beschlossen. Montpellier war das Ziel von Alfreds Reise. Hier sah er Pauline bei ihrer Großmutter, und in des Jünglings Brust entzündete sich bei ihrem Anblick jene reine himmlische Liebe, die nie wieder erlischt, weil sie das Leben durchströmt mit so belebendem Feuer, daß, entzünde diese Gluth daraus, das ganze Leben erstarren müßte in eisförmigen Todeschmerzen. — Auch Pauline hing herzlich und innig an Alfred, doch schien ihre Neigung nicht so glühender, begeisterter Art, wie jene Alfreds. Gräfin Migny, dies wohl bemerkend, schrieb Paulinens Ruhe und sich immer gleich bleibende milde Freundlichkeit, einer Leidenschaftlosigkeit und einer Gleichheit des Gemüthes zu, zu welcher sie ihrer Enkelin Glück wünschte; und Alfred — o, wer liebt wie er wird sich auch immer geliebt wähnen!

Nur wenige Wochen konnte Alfred in Montpellier verweilen; die Marquise erkrankte plötzlich und rief ihn sehrend zurück nach Paris. Mit tiefem Schmerz, doch auch mit der Hoffnung, sie zu besitzen immerdar, schied Alfred von Paulinen und eilte nach Paris. Er fand die Marquise sehr krank, doch des geliebten Sohnes Anblick und die Erfüllung ihrer Wünsche hinsichtlich Alfreds und Paulinens beschleunigten wunderbar ihre Genesung.

Längst schon hatte Alfred den Trieb in sich gefühlt, die Bahn der Waffen zu betreten, die ihn jetzt in Napoleons sturmbewegter Zeit zu des Ruhmes höchstem Gipfel führen konnte; und als bald darauf der Krieg mit Rußland erklärt wurde, da widerstand er nicht länger mehr dem Drange seines innersten Wesens und schwor zu Napoleons Fahnen.

Furchtbar hatte die Marquise gelitten, als ihr Liebling sie verlassen mußte, auf ewig, wie sie wähnte. Ihre Ahnung war ihr zur herzzerreißenden Gewißheit geworden, als nach einigen Briefen, die sie von Alfred aus Rußland erhielt, diese gänzlich ausblieben. Wie eifrig auch der Marquise Nachforschungen um Alfred waren; wie sehr sie auch strebte Kunde von ihm zu erhalten, so war es ihr doch unmöglich das Mindeste von ihm zu erfahren. Da ergab sich die schmerzgebrochene Seele in das schwere Schicksal, das Gott über sie verhängt hatte, und den Sohn ihres Herzens als todt beweinend, fühlte sie sich verlassen und vereinzelt auf der Welt. Da starb Pau-

linens Großmutter; nur in der Tante Haus konnte das Mädchen eine anständige Wohnstätte finden und die Marquise hoffte in Paulinens Nähe Linderung ihrer Schmerzen zu finden und sich in ihr ein Wesen zu gewinnen, das ihr den schmerzlich Beweinten zwar nicht vergessen machen, aber doch ein Ersatz für ihn sein sollte.

Es schien wirklich so werden zu wollen; Pauline reich ausgestattet mit allen Reizen des Geistes und des Körpers, trat in der Marquise Leben, ein heller Stern. Im Innersten bewegt gedachte sie der Pläne, die sie einstens für Paulinen und Alfred gesormt, ehe ein unerbittliches Geschick ihr diesen entriß. So hatten die beiden Frauen ihre Tage verlebt ohne Hoffnung einer schönen Zukunft, ohne Genuß der Gegenwart, allein in Erinnerungen der Vergangenheit versenkt, bis zu jenem Abend, wo Alfred so unvermuthet erschien. —

Bleich und angegriffen lag am Morgen nach Alfreds Ankunft, Pauline auf ihrem Ruhebetto. Neben ihr saß die Marquise, ihre Blicke schweigend auf die Kranke geheftet; endlich sprach sie zu derselben:

»Du scheinst mir auch heute noch sehr angegriffen?“ begann sie theilnehmend.

»Heute bin ich ruhig,“ entgegnete Pauline; »nur gestern hat mich sein Anblik so furchtbar überwältigt. Jetzt — jetzt wünsche ich ihn zu sehen.“

»Pauline,“ sagte ernst, doch schonend die Marquise, »nach deiner gestrigen Ohnmacht, nach deinem Erwachen aus ihr, wo Worte des zerreißensten Schmerzes sich deiner Brust entwanden, möchte ich bei nahe glauben, dir sei Alfreds Nähe eher peinlich als erwünscht.“

Da lächelte schmerzlich freudig das bleiche Mädchen und sprach: »Weil ich gestern von tausend Gefühlen der Vergangenheit und Gegenwart übermannt zu Boden sank, darum glauben Sie, meine Tante, mir wäre Alfreds Nähe peinlich? So wäre denn die Sonne untrüglich, weil sie, wenn des Menschen Auge sich urplötzlich zu ihr empör richtet, es mit solchem Himmelsglanze füllt, wie ihn das Staubgeborene nicht ertragen mag und sich zur Erde richten muß, erschreckt und geblendet? O, meine Tante, führen Sie ihn zu mir.“

Erfreut durch Paulinens Worte, entfernte sich die Marquise, ihrer Nichter Wunsch zu erfüllen. Als sie aber nun hinaus war, da falteten sich des Mädchens Hände wie zum Gebet; Thränen füllten die schönen Augen und hinauf von den bebenden Lippen zum Urquell alles Lichtes flog die Bitte: »O, laß sie vorübergehen die schwere

Stunde der ersten Wiederbegegnung! Laß ihn edel sein wie er es sein muß, soll ich nicht stürzen in namenloses Verderben.«

Ein Thränenstrom überfluthete Paulinens Antlitz bei diesen Worten, doch schnell sich ermannend wischte sie die hellen Perlen von Aug' und Wange und mit festem Entschluß und schwer errungener Fassung empfing sie die Eintretenden.

Wie zweifelnd an der Größe seines Glücks näherte sich ihr Alfred; doch als er das freundliche Lächeln, den milden Blick der Geliebten gewahrte, da durchströmte die reinste Seligkeit seine Brust. Wie hätte er auch ahnen können, daß die Lippen dem Lächeln gar schmerzlich widerstrebten und das Auge glühendheiße Thränen zurückdrängen mußte mit übermenschlicher Gewalt.

Eine lange Pause war eingetreten; die Anwesenden waren zu sehr bewegt, um ihren Gefühlen Worte geben zu können; endlich hob Pauline an:

»Glauben Sie, Alfred, an meine innige Freude, Sie wieder zu sehen, ich fühle nunmehr nur einen Schmerz: das meine gestrige Schwäche Tropfen der Bitterkeit in den Freudenbecher gegossen hat.«

»Nicht so,« entgegnete Alfred, und ein leises Weh zuckte über sein Antlitz, »wahrlich nicht so hatte ich mir meinen Wiedereintritt in meiner zweiten Mutter Haus gedacht. Pauline! o, was ist Alles was ich gelitten gegen den Schmerz, der mich durchbehte, als Sie gestern vor mir lagen, lillienbleich, mit geschlossenen Augen. Es war mir, als seien Sie mir verloren auf immer und — —«

Hier winkte ihm die Marquise Einhalt zu thun, denn sichtlich erschüttert war Pauline zusammen geschauert. Wieder entstand eine unheimliche Stille und deutlich war es zu bemerken, daß in dieser Menschen Brust ein unbekanntes Etwas seinen Sitz aufgeschlagen habe, das sie einander fremd machte. Nach einer Weile begann die Marquise:

»Noch wissen wir nicht, wie es dir ergangen in der langen Zeit deiner Abwesenheit. Muß ich doch keinmal wünschen, deine Lage habe es dir unmöglich gemacht, uns Nachricht von dir zu geben, denn zu schmerzlich wäre mir der Gedanke, dich hätte Leichtsinns abgehalten, Kunde von dir zu uns gelangen zu lassen.

»Der Argwohn konnte nicht Wurzel fassen in dem Herzen meiner Mutter,« erwiderte Alfred. »Wohl war es unmöglich zu schreiben, da der Postengang unterbrochen war und ich längere Zeit auf einem gänzlich isolirten Schlosse lebte; überdies machte mich eine Wunde am rechten Arm, welche ich in einem kleinen Gefechte erhalten, zum Schreiben unfähig.«

»Sie waren verwundet?« fiel theilnehmend Pauline ihm in die Rede. »Doch nicht gefährlich?«

»D, Pauline!« entgegnete mit leuchtenden Blicken Alfred, »wie kann ich mich dessen noch erinnern in dieser Minute, wo es mir scheint, mein ganzes Leben wäre ein Zusammenklang aller Wonnen gewesen!« — Doch der Marquise Unruhe und ängstliche Neugierde bemerkend, fuhr er fort: »Die Wunde, welche ich in jenem Gefechte erhielt, streckte mich besinnungslos auf's Schlachtfeld. Auf einem weissen Lager, von Dienern umgeben, erlangte ich meine Besinnung wieder. Ich befand mich in dem Schlosse des Grafen von Tscheranoff. Man hatte mich auf der Wahlstatt unter den Todten bemerkt, noch Leben in mir entdeckt und mich dahin gebracht. Mit aller jener Herzengüte und Gastfreundschaft, welche die russische Nation so sehr auszeichnen, und in dem Hilfslosen, Verwundeten nicht mehr den Feind des Vaterlandes erblickend, drang Graf Tscheranoff in mich, bis zu meiner völligen Genesung in seinem Schlosse zu bleiben. Ohne Hoffnung so bald nach Frankreich zurückkehren zu können nahm ich diesen Antrag an und verweilte dort, bis mir nun die Rückkehr in mein Vaterland möglich ward.«

Mit inniger Theilnahme hatte die Marquise Alfreds Erzählung angehört; aber die gewaltsam unterdrückte Erschütterung Paulinens ließ sich nicht länger bezwingen, deutlich sprach sie aus allen ihren Zügen. Die Marquise, ablenkend, fing an von gleichgiltigen Dingen zu sprechen; Alfred, ihre Absicht errathend, stimmte mit ein, und seltsam war es zu sehen, wie diese drei Menschen, die sich so nahe standen, nach langer, langer Trennung, es nicht wagten, mit einander von sich selber sprechen und zu nichtigen Aufendungen ihre Zuflucht nahmen.

So seltsam befremdlich gestaltete sich Alfreds Verhältniß zu Paulinen. —

(Fortsetzung folgt.)

Prozeß um eine Frau.

Ein Franzose, Namens Fion, hatte mit seiner Frau Frankreich verlassen, und war, seines Broterwerbs wegen, nach London gereist. Hier ging es ihm indes schlecht, und Mann und Frau trennten sich, um einzeln ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Hr. Fion ward mit ziemlichem Erfolg Sprachmeister. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er einst in den Laden eines Eierhändlers trat, und

Stunde der ersten Wiederbegegnung! Laß ihn edel sein wie er es sein muß, soll ich nicht stürzen in namenloses Verderben.“

Ein Thränenstrom überfluthete Paulinens Antlitz bei diesen Worten, doch schnell sich ermannend wischte sie die hellen Perlen von Aug' und Wange und mit festem Entschluß und schwer errungener Fassung empfing sie die Eintretenden.

Wie zweifelnd an der Größe seines Glücks näherte sich ihr Alfred; doch als er das freundliche Lächeln, den milden Blick der Geliebten gewahrte, da durchströmte die reinste Seligkeit seine Brust. Wie hätte er auch ahnen können, daß die Lippen dem Lächeln gar schmerzlich widerstrebten und das Auge glühendheiße Thränen zurückdrängen mußte mit übermenschlicher Gewalt.

Eine lange Pause war eingetreten; die Anwesenden waren zu sehr bewegt, um ihren Gefühlen Worte geben zu können; endlich hob Pauline an:

„Glauben Sie, Alfred, an meine innige Freude, Sie wieder zu sehen, ich fühle nunmehr nur einen Schmerz: das meine gestrige Schwäche Tropfen der Bitterkeit in den Freudenbecher gegossen hat.“

„Nicht so,“ entgegnete Alfred, und ein leises Weh zuckte über sein Antlitz, „wahrlich nicht so hatte ich mir meinen Wiedereintritt in meiner zweiten Mutter Haus gedacht. Pauline! o, was ist Alles was ich gelitten gegen den Schmerz, der mich durchbebt, als Sie gestern vor mir lagen, lilienbleich, mit geschlossenen Augen. Es war mir, als seien Sie mir verloren auf immer und —“

Hier winkte ihm die Marquise Einhalt zu thun, denn sichtlich erschüttert war Pauline zusammen geschauert. Wieder entstand eine unheimliche Stille und deutlich war es zu bemerken, daß in dieser Menschen Brust ein unbekanntes Etwas seinen Sitz aufgeschlagen habe, das sie einander fremd machte. Nach einer Weile begann die Marquise:

„Noch wissen wir nicht, wie es dir ergangen in der langen Zeit deiner Abwesenheit. Muß ich doch heinaha wünschen, deine Lage habe es dir unmöglich gemacht, uns Nachricht von dir zu geben, denn zu schmerzlich wäre mir der Gedanke, dich hätte Leichtsinns abgehalteten, Kunde von dir zu uns gelangen zu lassen.“

„Der Argwohn konnte nicht Wurzel fassen in dem Herzen meiner Mutter,“ erwiderte Alfred. „Wohl war es unmöglich zu schreiben, da der Postengang unterbrochen war und ich längere Zeit auf einem gänzlich isolirten Schlosse lebte; überdies machte mich eine Wunde am rechten Arm, welche ich in einem kleinen Gefechte erhalten, zum Schreiben unfähig.“

»Sie waren verwundet?« fiel theilnehmend Pauline ihm in die Rede. »Doch nicht gefährlich?«

»O, Pauline!« entgegnete mit leuchtenden Blicken Alfred, »wie kann ich mich dessen noch erinnern in dieser Minute, wo es mir scheint, mein ganzes Leben wäre ein Zusammenklang aller Wonnen gewesen!« — Doch der Marquise Unruhe und ängstliche Neugierde bemerkend, fuhr er fort: »Die Wunde, welche ich in jenem Gefechte erhielt, streckte mich besinnungslos auf's Schlachtfeld. Auf einem weichen Lager, von Dienern umgeben, erlangte ich meine Besinnung wieder. Ich befand mich in dem Schlosse des Grafen von Tscheranoff. Man hatte mich auf der Wahlstatt unter den Todten bemerkt, noch Leben in mir entdeckt und mich dahin gebracht. Mit aller jener Herzengüte und Gastfreundschaft, welche die russische Nation so sehr auszeichnen, und in dem Hilfslosen, Verwundeten nicht mehr den Feind des Vaterlandes erblickend, drang Graf Tscheranoff in mich, bis zu meiner völligen Genesung in seinem Schlosse zu bleiben. Ohne Hoffnung so bald nach Frankreich zurückkehren zu können nahm ich diesen Antrag an und verweilte dort, bis mir nun die Rückkehr in mein Vaterland möglich ward.«

Mit inniger Theilnahme hatte die Marquise Alfreds Erzählung angehört; aber die gewaltsam unterdrückte Erschütterung Paulinens ließ sich nicht länger bezwingen, deutlich sprach sie aus allen ihren Zügen. Die Marquise, ablenkend, fing an von gleichgiltigen Dingen zu sprechen; Alfred, ihre Absicht errathend, stimmte mit ein, und seltsam war es zu sehen, wie diese drei Menschen, die sich so nahe standen, nach langer, langer Trennung, es nicht wagten, mit einander von sich selber sprechen und zu nichtigen Außendingen ihre Zuflucht nahmen.

So seltsam befremdlich gestaltete sich Alfreds Verhältniß zu Paulinen. —

(Fortsetzung folgt.)

Prozeß um eine Frau.

Ein Franzose, Namens Lion, hatte mit seiner Frau Frankreich verlassen, und war, seines Broterwerbs wegen, nach London gereist. Hier ging es ihm indes schlecht, und Mann und Frau trennten sich, um einzeln ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Hr. Lion ward mit ziemlichem Erfolg Sprachmeister. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er einst in den Laden eines Eierhändlers trat, und

seine theuere Hälfte als Ehefrau des Adenbesizers erkannte. Um das Besizrecht beider Prätendenten zu entscheiden, schlug die Dame ein Duell, und sich selbst als den Preis des Siegers vor. Davon wollte aber keiner der Ehemänner etwas hören. Die Sache ist jetzt bei den englischen Gerichten anhängig, der Ausgang derselben aber noch nicht bekannt.

Höfliche Art zu mor den.

Ein Indianer, der im Begriff ist, den vor ihm hingestreckten Feind zu tödten und zu skalpiren, redet ihn, wenn er Zeit und gute Laune dazu hat, ungefähr auf folgende Weise an: „Mein Name ist Cashegra: ich bin ein berühmter Krieger und im Begriff, dich zu tödten. Wenn du in das Land der Geister kommst, wirst du den Geist meines Vaters sehen: sage ihm, Cashegra sei es, der dich dorthin gesendet habe.“ Und das Tomahawk trifft das unglückliche Opfer.

Stumme Liebe.

Liebe spricht in allen Sprachen,
Ihre Zunge ist das Herz:
Und auch meine stille Liebe
Sprach allein durch dieses Herz.

Worte sind gar kalte Boten,
Worte haben ja kein Herz, —
Und mein Mund hat nichts verrathen,
Und zu ihr sprach nur mein Herz.

Doch die Falsche hat zerrissen
Mir mein treues rothes Herz:
Stumm geworden ist mein Lieben, —
Denn die Zunge fehlt, das Herz!

Heinrich Abami.

Theater in Pesth.

Den 28. und 29. Februar und 2. März wurde dem kunstliebenden Publikum der Schwesterstädte der Genusß, sich an den Kunstleistungen der k. bairischen Hofschauspielerin, Delle. Hagn, zu er-

freuen, welche als Julie in „Romeo und Julie, Königin von 16 Jahren, Eufette in den „Rosen des Malerherbes“ und Donna Diana gastirte. Der ausgezeichnetste Ruf, in München, Berlin und Wien erworben, eilte dieser Künstlerin voraus, und sie hatte mit den gespanntesten Erwartungen zu kämpfen. Delle. Hagn bekundete in den erwähnten Leistungen ein für die Schöpfungen des Dichters tiefempfängliches Gemüth, scharfe Auffassung der Charaktere, die jedem ihrer Gebilde den Stempel eigener Forschung aufbrückt, lebhafterkräftige Phantasie, und einen Schwung des Geistes, eine Regsamkeit, Frische und Lebendigkeit der Empfindung, die den Zuschauer unwiderstehlich mit sich fortreißt. Was aber geistreiches sinniges Studium, seelenvolle Intuition im Inneren schufen, weiß sie mit einem solchen Reichthum von Mitteln wieder zu geben und zu gestalten, das Pracht, Lebhaftigkeit, Feuer, Schmelz und Glanz der Farben das Charakteristische ihrer Bilder sind. Hierbei wird Delle. Hagn von einem Neußern unterstützt, das von der Weihe der Kunst belebt und gehoben, sie zu einer der bedeutendsten nicht minder als der fesselndsten Erscheinungen macht, denn wohl selten nur schmückt der Delzweig der Kunst ein so jugendlichschönes Haupt. Unser Publikum bewies seiner Kunstsinns und die angestammte Gastfreundschaft auf wahrhaft eklatante Weise, das übervolle ungeheure Haus erdröhnte von enthusiastischem Beifalle, die anwendbaren Stellen wurden mit ehrendem Zartsinn auf die Darstellerin bezogen. Es fehlte nicht an gestreuten Blumen und Gedichten, und Delle. Hagn kann sich schmeicheln, einen Triumph gefeiert zu haben, wie er in Ungarn dem Vereine so seltner Vorzüge nie versagt werden wird.

Am 3. März sahen wir unsern Gast in Raupachs „König Enzo,“ einem trefflichen dramatischen Werke, das mit einem klassischen Werthe auch hinlänglich theatralischen Effekt verbindet und das zu ihrer Benefize gegeben wurde. Das Haus war gedrängt voll und der Beifall stürmisch. Die Künstlerin ward wiederholt gerufen. Auch Herrn Grimm, der seine Rolle unübertrefflich gab, und Hrn. Volkmar (König Enzo) ward die Ehre des Hervorrufens zu Theil.

M. v. H.

Bilder-Gallerie. Nr. 2.

Marshall Soult, Herzog von Dalmatien.

Nikolas Soult, geb. 1769 zu St. Amand, ward im 16. Jahr gemeiner Soldat und 1792 bei einem Bataillon Freiwilliger Unter-

offizier. Soult zeichnete sich in dem damaligen Kriege so vorthellhaft aus, daß er die untern Grade rasch durchlief, 1796 zum Brigadegeneral und 1798 zum Divisionsgeneral ernannt wurde. 1799 machte er gegen Suwaroff den Feldzug in Italien mit und ward mit Massena in Genua gefangen, in Folge der Schlacht von Marengo aber wieder frei. Von jetzt an wurden ihm die wichtigsten Aufträge zu Theil und 1804 ernannte ihn Napoleon zum Marschall von Frankreich. 1805 und 1806 nahm er an den Schlachten von Ulm, Austerlitz, Jena, Eylau und Friedland ruhmvollen Antheil. Er erhielt dann die Oberbefehlshaberstelle in Spanien und drang siegreich bis Portugal, von wo er sich aber halb mit Verlust zurückziehen mußte. 1813 wurde er aus Spanien abgerufen, um im Kriege gegen Rußland und Preußen verwendet zu werden, ward aber wieder, nach der für die französischen Waffen so nachtheiligen Schlacht von Vittoria, nach Bayonne zurückgesendet, um den Oberbefehl über die Trümmer des aus Spanien gedrängten französischen Heeres zu übernehmen. Wellington verfolgte ihn bis Toulouse und schlug ihn hier abermals. Mittlerweile ging Paris an die Allirten über und als die Bourbons wieder hergestellt wurden, erkannte Soult dieselben an und er wurde vom König zum Militairbefehlshaber in der Bretagne ernannt. Gegen Ende von 1814 ward er Kriegeminister, welchen Posten er bis Napoleons Rückkunft (März 1815) behielt. Während der 100 Tage ernannte ihn Napoleon zum Pair und Majorgeneral. Er wohnte den Schlachten von Ligny und Waterloo bei und folgte noch der Kapitulation von Paris den Ueberresten des Heeres hinter die Loire. Er ward hierauf in die Ordonanz vom 24. Juli einbegriffen (wodurch er aus Frankreich verbannt wurde) und hielt sich mit seiner Gemahlin in Düsseldorf auf, bis er 1819 die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich erhielt. Karl XI setzte ihn 1825 in die Marschalls- und Pairswürde von Frankreich wieder ein. Nach der Revolution im Juli 1830 ward Soult von Ludwig Philipp, König der Franzosen, da die Pairskreirungen Karls X. für nichtig erklärt wurden, neuerdings zum Pair ernannt und am 13. März 1831 trat er mit Casimir Perier in das Ministerium und zeichnet sich, als Kriegeminister, gleich diesem, durch Energie und mäßige Grundsätze aus. *)

R s n t h l.

*) Die biographische Skizze Casimir Perier's, dessen Portrait wir schon lieferten, werden wir gelegentlich nachtragen.
H.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.